Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig

Abend-Ausgabe

108. Jahrgang

Bezugspreise: für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure 2mal täglich ins Haus gebracht: monatlich 1.25 M., vierteljährlich 3.75 M. Bei der Geschäftsstelle, unseren Filialen und Ausgabestellen abgeholt: monatlich 1 M., vierteljährlich 3 M. Durch die Post: innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien monatlich 1.50 M., vierteljährlich 4.50 M., ausschließlich Postbestellgeld. Das Leipziger Tageblatt erscheint werktags 2mal, Sonn- u. Feiertags 1mal. In Leipzig, den Nachbarorten und den Orten mit eigenen Filialen wird die Abendausgabe noch am Abend des Erscheinens ins Haus geliefert. Berliner Redaktion: In den Zelten 17. Fernsprech-Anschluß: Moabit Nr. 407.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisgasse Nr. 8. ✦ Fernsprech-Anschluß Nr. 14692, 14693 und 14694.

Anzeigenpreise: für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 1spaltige Petitzeile 25 Pf., die Reklamezeile 1 M., von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M., Kleine Anzeigen die Petitzeile nur 20 Pf. b. Wiederhol. Rab., Inserate von Behörden im amtlichen Teil die Petitzeile 30 Pf. Geschäftsanzeigen mit Platzvorschrift im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagen: Gesamtaufl. 5 M. das Tausend ausschl. Postgebühr. Anzeigen-Annahme: Johannisgasse 8, bei sämtlichen Filialen des Leipziger Tageblattes und allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes. Geschäftsstelle für Berlin u. die Pr. Brandenburg: Direktion Walter Fliegel, Berlin W. 10, Margaretenstraße 3. Fernsprech-Anschluß: Lützow 6971.

Nr. 275. Dienstag, den 2. Juni. 1914.

Das Wichtigste.

* Bei Ausschreitungen streikender Arbeiter in Porto Empedocle auf Sizilien wurden die dortigen Schwefelhallen und einige andere Gebäude zerstört. (S. Pol. Ueberf.)

* Nach Londoner Zeitungsmeldungen aus New York soll sich Carranza zum provisorischen Präsidenten von Mexiko haben ausrufen lassen. (S. Ausl.)

* Die amtliche Untersuchung über das Unglück der „Empreß of Ireland" wird am 9. Juni in Quebec beginnen. (S. bes. Art.)

Der neue Kampf um das Dreijahresgesetz in Frankreich.

✻ Der heute morgen gemeldete Rücktritt des Ministerpräsidenten Doumergue ist der Anfang des neuen Kampfes um das Dreijahrsgesetz. Doumergue gesteht damit ein, daß er sich diesem Kampfe nicht gewachsen fühlt. Die Sozialisten, weit entfernt, ihm eine Schonzeit zu bewilligen, haben mit dem Beginn der Kammersitzungen bereits ihre Erklärungen erlassen, wonach sie den Abbau des Dreijahrsgesetzes verlangen. Ueber diese Unbeugsamkeit war Doumergue selbstverständlich unterrichtet, und sie erklärt seinen Entschluß. Weiter fordern die sozialistischen Gruppen, daß sie jetzt bei der Neubildung des Ministeriums mitreden wollen. Das richtet sich an den Präsidenten Poincaré, der soeben von einer Reise, die er mit politischen Reden schmückte, nach Paris zurückkehrte. Gerade diese Reden haben die Spannung sichtlich verschärft.

Wir haben neulich, als wir an dieser Stelle den Rücktritt Doumergues als unvermeidlich ankündigten, bereits darauf hingewiesen, daß die Nationalisten und insbesondere das militaristische Frankreich mit denselben Mitteln arbeiten würden, die bei der Wiedereinführung des Dreijahresgesetzes herhalten mußten: Die Angst vor dem Ueberfall! Das deutsche Gespenst! Aber so sehr die Wiederkehr dieser Wahngebilde dem augenblicklichen Zweck angepaßt sein mag, so einleuchtend es ist, daß man damit aufs neue die Möglichkeit gewinnt, den Vorstoß der Sozialisten abzuschlagen und das Gesetz über die dreijährige Dienstzeit vor dem Ansturm zu retten — was uns dennoch überrascht, ist die Tatsache, daß nun der Präsident selbst, das Oberhaupt der Republik, ohne Scheu zu dem gleichen Mittel, zu der Verdächtigung der deutschen Politik greift. „Keiner von Ihnen", so sagte er in St. Brieuc, „wird einwilligen wollen, daß die Armee geschwächt oder die nationale Verteidigung geschädigt wird. Gerade dieses Land der Seeleute und Soldaten wird am wenigsten die Ehren der Vergangenheit vergessen wollen." Aber schärfer noch äußerte er sich in Rennes, wo er auf einem Feste der Turnvereine nicht nur vor dem „Einschläfern" und dem „Erwachen in Niederlagen" warnte, sondern folgendes ausführte: „Frankreich will aber nicht der Gefahr ausgesetzt sein, von einer fremden Macht abhängig zu werden. (!) Es ist durchaus friedliebend, aber es ist auch entschlossen, seine Unabhängigkeit, seine Rechte und seine Ehre zu schützen. Um diese zu verteidigen, braucht es eine Armee, die sich aus großen Effektivstärken zusammensetzt und rasch mobilisierungsfähig ist. Es braucht auch Truppen, die gut ausgebildet, erzogen und trainiert sind. Er halte dem Lande die Lehren der Vergangenheit vor, nicht um seine Blicke bei den schweren Verlusten und tödlicher Entmutigung festzuhalten, sondern um es an Vertrauen und Hoffnungen zu gewöhnen und ihm ein Beispiel von Willenskraft und beharrlicher Verfolgung seiner Ziele zu geben." Die Schlußsätze wurden, nach einem Berichte des „Tag", mit starkem Beifall aufgenommen; die Menge sang die Marseillaise, darauf spielte die Musik die russische und die englische Hymne, die stehend angehört und beklatscht wurden.

Was bedeutet dies alles? Die Frage ist wahrhaftig überflüssig. Wir erinnern uns kaum, daß jemals ein Präsident sich in solcher Weise an den Chauvinismus des Landes gewandt hätte. Es ist ja klar erkennbar, was er zunächst bezweckt: er setzt sich mit seinem ganzen Ansehen für die Erhaltung der militärischen Stärke Frankreichs ein, um die Bewegung gegen das Dreijahrsgesetz zum Stillstand zu bringen. Er tut es auf die Gefahr hin, selbst in den neuen Kampf hineingerissen zu werden und unterzugehen. Das zeigt aber auch, wie sehr er sich über die Macht der Gegner im klaren ist. Wäre noch Aussicht, ihr Getriebe auf andere Weise lahmzulegen, so würde er es gewiß nicht auf sich nehmen, mit der Verfassung, die ihm Zurückhaltung auferlegt, in Zwiespalt zu geraten und gleichzeitig die Beziehungen zu Deutschland in so schroffer Form zu verschärfen. Ein gewagtes Spiel!

Viviani, der seitherige Unterrichtsminister, soll die Ministerpräsidentschaft übernehmen. Er ist ein Freund Poincarés; aber — er stimmte seinerzeit gegen die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit. Wie wird er es anfangen, dem persönlichen Willen des Präsidenten und gleichzeitig den ungebärdigen Sozialistengruppen gerecht zu werden?!

* * *

Es liegen noch folgende Drahtmeldungen vor:

Paris, 1. Juni. Präsident Poincaré hat die Reise nach der Bretagne aufgegeben und ist nach Paris zurückgekehrt.

Paris, 2. Juni. Die Erörterungen der Presse über die Ereignisse des gestrigen Tages rufen vielfach den Eindruck hervor, daß die innerpolitische Lage keineswegs so geklärt sei, wie es nach den Ergebnissen der Kammerwahlen den Anschein hatte.

Die radikale „Lanterne" schreibt: Der Rücktritt des Ministeriums Doumergue rechtfertigt alle unsere Besorgnisse; denn gerade in diesem Augenblick, wo man wünscht, daß das Staatsruder in einer festen Hand bleibt, geraten wir in jenes Spiel der Ränke, von welchen jede Kabinettsbildung begleitet ist.

Der „Radical", das Blatt der geeinigten Radikalen, führt aus: „Wenn auch Herr Doumergue geht, so bleibt doch die durch die Wahlen gegebene Richtung bestehen. Die Kammer besitzt eine homogene und geschlossene republikanische Mehrheit, deren Richtschnur das Programm von Pau bildet.

Die „Humanité" erklärt: Der gestrige Tag war ziemlich verworren. Er begann mit einer sehr unzweideutigen und festen Erklärung der drei Gruppen der Linken und der äußersten Linken und mit der Zersplitterung der republikanischen Stimmen bei der Wahl der Vizepräsidenten der Kammer, bei der schließlich die Rechte den Ausschlag gab.

Die Briand nahestehenden Blätter tragen unverhohlene Befriedigung zur Schau. Sie erblicken in der Wahl Clementels und Messimys und in der Niederlage Augagneurs einen Beweis dafür, daß die Gegner des die republikanische Versöhnung anstrebenden Verbandes der Linken durchaus nicht die Mehrheit bilden. — Die „Action" weist insbesondere darauf hin, daß Clementel als Mitglied des Kabinetts Barthou die dreijährige Dienstzeit vorgeschlagen habe und daß Messimy, wenn er auch den dreißigmonatigen Militärdienst beantragt habe, schließlich doch für das Dreijahrsgesetz gestimmt habe.

Clemenceau schreibt im „L'homme libre": Man unternimmt gegenwärtig große Anstrengungen, um das Dreijahrgesetz abzuändern. Man könnte keinen größeren Fehler begehen, gerade jetzt, wo Deutschland für den Herbst eine neue militärische Kraftanstrengung unternimmt. (?!) Die Hauptgefahr für das kommende, zweifellos sozialistisch-radikale Kabinett besteht darin, daß es sich in dieser Hinsicht von der sozialistisch-republikanischen Partei ins Schlepptau nehmen lassen könnte. Ich würde zu irgendeiner Verringerung unserer Militärmacht meine Zustimmung nicht geben.

Paris, 2. Juni. Die Rede des Präsidenten Poincaré wird von den Anhängern des Dreijahrsgesetzes mit außerordentlicher Befriedigung erörtert. Der „Figaro" schreibt: Nach dieser Kundgebung kann Viviani, den man als den kommenden Minister des Aeußern bezeichnet, nicht mehr daran zweifeln, daß ein Zugeständnis an die Sozialisten in der Frage des dreijährigen Militärdienstes gegenwärtig ein wahrer Verrat wäre. Präsident Poincaré würde diesen Verrat nicht erlauben. (!).

Jaurès schreibt in der „Humanité": Wie kann Präsident Poincaré nach dieser Rede noch den Willen der Linken berücksichtigen? In welcher Lage wird sich der neue Ministerpräsident befinden, wenn er den Gedanken der republikanischen Parteien Rechnung trägt? Wird Viviani die Livrée des Elysées anziehen wollen? Diese brutale Erklärung des Präsidenten der Republik ist in diesem Augenblick offenkundig verfassungswidrig. Die Drohungen der Rückschrittler waren nicht vergeblich; sie wissen, wie man den Präsidenten zur Unterwerfung zwingt. Präsident Poincaré hat die korrekten republikanischen Worte in Lyon nur gesagt, um seine Unterwerfung decken zu können.

Das „Echo de Paris" behauptet, Delcassé habe in den Wandelgängen der Kammer erklärt, er werde keinem Kabinett angehören, von dem man sagen würde, daß es in kürzester Frist das Dreijahrsgesetz abschaffen werde.

Ein völkerrechtlicher Rückschritt?

Man schreibt uns:

In Nummer 11 der „Deutschen Juristen-Zeitung" (1. Juni 1914) macht Professor Beer-Leipzig auf die bedauerliche Tatsache aufmerksam, daß die französische Republik die drei Haager Konventionen vom 12. Juli 1902 gekündigt hat: das Eheschließungs-, Ehescheidungs- und Vormundschafts-Abkommen. Damit ist Frankreich mit dem 1. Juni 1914 aus dem Kreise der Vertragsstaaten ausgeschieden. Auf die Gründe, die Frankreich zu diesem Schritte geführt haben — sie liegen wohl im wesentlichen auf dem Gebiete der Ehehindernisse —, und auf die rechtlichen Wirkungen der Kündigung kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden. Das ist schließlich Aufgabe der Fachpresse und es handelt sich hier um Fragen, die selbst für den zünftigen Juristen außerordentlich schwierig sind. Die Tätigkeit der deutschen Rechtspflegeorgane wird übrigens deswegen nicht allzutief berührt werden, weil der Hauptgrundsatz der Konvention, nämlich die Maßgeblichkeit des Heimatsrechtes, in Deutschland positives innerstaatliches Recht ist. Dasselbe dürfte übrigens für den Bereich des Vormundschaftsrechtes gelten.

Daher liegt die Bedeutung der französischen Kündigung mehr darin, daß sie in das jetzige und künftige Schicksal des sog. internationalen Privatrechts eingreift und hier leider einen Rückschlag bringt. Das Haager Privatrechtsabkommen war ein wichtiger Schritt auf dem Wege, der zur internationalen Harmonie der Rechtsverhältnisse führen sollte. Oft ist in diesen Blättern darauf hingewiesen worden, daß die gemeinsamen Interessen der Kulturstaaten solche Harmonie geradezu gebieterisch fordern und daß alle derartigen völkerrechtlichen Verträge ein neues Friedensband um die Völker schlingen, die sich sonst in Rüstungen überbieten. Zweierlei ist hier möglich. Entweder man sucht das materielle Recht auf internationaler Grundlage einheitlich zu gestalten, und diese Bestrebungen waren es, die in der Haager Wechselordnung einen, wie man weiß, großen Triumph gefeiert hatten. Oder die Völker verständigen sich über gleiche Grundsätze des internationalen Privatrechts; diesen Weg gingen die sogenannten Haager Familienrechtskonventionen. Die gerade an sie geknüpften Hoffnungen haben durch die Kündigung Frankreichs, wie Professor Beer mit Recht hervorhebt, eine bittere Enttäuschung er-

---

Ein innerlicher Mensch ist bald wieder bei sich selbst, weil er sich in äußerlichen Dingen nie gänzlich verliert und ausgießt. Thomas a Kempis.

Große Kunstausstellung Stuttgart 1914.

Stuttgart, 1. Juni.

Die am Pfingstsonntag im neuen Kunstgebäude in Anwesenheit unseres Königspaars und des Großherzogs und der Großherzogin von Hessen eröffnete, bis Oktober dauernde Kunstausstellung ist vom „Verband der Kunstfreunde in den Ländern am Rhein" veranstaltet; die Schweiz, Elsaß-Lothringen, Baden, Württemberg, Hessen-Darmstadt, die Rheinpfalz, Hessen-Nassau, die Rheinprovinz und Westfalen sind darin vertreten. Die in 22 Sälen ausgestellten Werke (Gemälde, plastische und graphische Arbeiten) bieten einen interessanten Ueberblick über das moderne Kunstschaffen in den genannten Ländern. Im großen Kuppelsaal, dem „Ehrensaal", sind Gemälde und Skulpturen hervorragender Künstler aus den verschiedenen Ländern (Dill, Trübner und Müller-Karlsruhe, Würtenberger-Zürich, Dick-Basel, Deusser, Oberbörsch und Sopher-Düsseldorf, Brandis-Aachen, Hölzel, Pankok und Pötzelberger-Stuttgart, Starkie-Straßburg u. a. m.) vereinigt; auch die sogenannten Expressionisten, Maler der jüngsten Richtung aus dem Verbandsgebiet, sind gemeinsam in einem Saale untergebracht, etliche dieser Arbeiten der Allermodernsten erregen allgemeines Schütteln des Kopfes. Im übrigen sind die zur Schau gebrachten Werke landsmannschaftlich geordnet: Darmstadt, Karlsruhe, Düsseldorf, Frankfurt, Straßburg und die Schweiz haben je ihren besonderen Saal; den Württembergern sind die drei Gartensäle eingeräumt. Besonders vorteilhaft präsentieren sich die Karlsruher (Schönleber, Trübner, Dill und Conz mit Landschaftsbildern, Hofjäß: „Wilderer" usw.), die Düsseldorfer (Te Peerdt, Klaus Meyer, Schreuer, Ritzenhofen, Hardt u. a.) und die Darmstädter (Eimer, Hölscher, Altheim, Kempin, Cauer usw.). Der erste Preis, gestiftet vom Großherzog von Hessen (Ernst-Ludwig-Preis) wurde dem Stuttgarter Kunstbildhauer Alfred Lörcher für seine „Weibliche liegende Figur" zuerkannt; den zweiten Preis, gestiftet von der Stadt Stuttgart, verlieh die Jury dem Stuttgarter Maler Heinrich Eberhard für sein eigenartiges Oelgemälde „Kreuzigung". Vom Verband angekauft wurden u. a. „Interieur" von Starkie-Munzinger in Straßburg, „Alter Winkel" von Ernst Eimer in Großzeichen, „Büßerin" von Hölzel in Stuttgart und eine Komposition (Oelgemälde) von Ida Kerkowius in Stuttgart. Den Rundgang des Kuppelsaals schmücken außer plastischen Arbeiten kostbare Gobelins aus dem Besitze des Königs von Württemberg.

Wilhelm Widmann.

Kunst und Wissenschaft.

* **Die neue „Franziska".** Unser Berliner Schauspielreferent schreibt: Quousque tandem wirst Du, o Wedekind, Deine „Franziska" umarbeiten und die Leute von der Gilde zwingen, tiefsinnig der Frage nachzuhängen: Mysterium oder Mystifikation? Mit dem kuriosen Ungeheuer („in vollständig neuer Form") wurde am Pfingstsonntag der Wedekind-Zyklus in den Kammerspielen eröffnet. Man müßte Buch neben Buch legen, um genau sagen zu können, worin die vorläufig jüngste „Franziska" von der älteren sich unterscheidet. Es ist ihr keine jener ausschweifenden Exzentrizitäten, die die Grenzen der Geschlechter und der Natur sprengen, genommen worden; es ist ihr keine reine Vernunft geschenkt worden. Verse hat sie erhalten; freilich Wedekindsche Verse, die sich, wenn sie nicht gerade harte Kaustik im Klapphorn oder Bänkel spritzen, zumeist wie Prosa anhören. Immerhin: daß man hie und da den Rhythmus eines Gedichtes fühlt, kommt diesem dramatischen Teufelsbraten doch sehr zustatten. Der Vers zieht unwillkürlich Distanz zwischen der Wirklichkeit und der Phantasie, und das ist zweckmäßig für eine Dichtung, die Wahrheit geben will und auf (realistische) Wahrscheinlichkeit verzichtet. Es lag indessen nicht bloß an den Versen, daß das zweite Erleben der „Franziska" stärkere Eindrücke hinterließ. Man könnte von einem wirklichen Mysterium auch nicht verlangen, daß es sich auf den ersten Anhieb völlig erschlösse. Wedekind hat nun allerdings ein solches nicht eigentlich geschrieben (sein Witz holte die Bezeichnung!), sich vielmehr nur mit dem Sexualmysterium mit paradoxem Humor beschäftigt. Seine Philosophie des Geschlechtslebens hat zwei Leitsätze. Der eine: „Das Weib mit seinen Trieben ist das Mächtigste auf Erden" — kehrt in fast allen seinen Schauspielen wieder; der andere wird speziell in den tollen Szenen der „Franziska" exemplifiziert und lautet: „Nur die Frau erlangt Vollkommenheit als Geschlechtswesen (sogar als Hausfrau und Mutter!), der nichts Menschliches fremd geblieben ist, die alles am eigenen Leibe erfahren hat." Mag man über die Ausgeburten der sogenannten Perversität und des Zynismus in „Franziska" noch so erschrecken, das Wirrsal der Begebenheiten noch so absurd finden: Wedekinds Genialität verleugnet sich nicht. Sie sprüht Feuergarben in der Bohemeszene, in der Liebesnacht unterm Sternenhimmel und besonders in dem Intermezzo, das den Dichter selbst als bankrotten Georgsritter der freien schönen Sinnlichkeit, im Kampf mit dem „Schweinehund", im Kampf mit der Banausenmoral vorführt. Die Aufführung des wüsten Spektakulums reizte, von einer ironischen Kundgebung des Publikums abgesehen, diesmal nicht zu lautem Widerspruch; eine warme Zustimmung der Verblüfften ließ sie begreiflicherweise auch nicht aufkommen. Frank Wedekind selbst spielte wieder den Veit Kunz, den vom Weibe übertölpelten Hexenmeister, und seine geistig und körperlich so biegsame und einfühlsame Gattin, Frau Tilly Wedekind, die Experimentier-Franziska. Von den Reinhardtschen Schauspielern sind manche rühmend hervorzuheben, voraus Alfred Breiderhoff (der hünenhafte Schauspieler, der „zweite Vater" von Franziskas Kind), Ernst Dumcke (der kontemplative Herzog) und Paul Riepsfeldt (der typische Polizeipräsident). Hermann Kienzl.

* **„Marys großes Herz" von K. Holm.** Am Sonnabend wurde zum ersten Male im Dresdner Interimstheater unter der Spielleitung Maxime Renés Korsiz Holms Lustspiel „Marys großes Herz" aufgeführt, eine von den vielen Komödien, welche nur dem Spielen mit erotischen Dingen ihren Erfolg verdanken, während die Handlung ziemlich dürftig ist und dem Dialog alles Geistvolle und Sprühende fehlt. Bei der guten Aufführung vermißte man Reichtum und Eleganz in der Ausstattung — die unter den gegebenen Verhältnissen natürlich unmöglich sind —, und Grazie und Leichtigkeit im Spiel. Wo aber beides fehlt, wird man sich kaum über die Leere und Belanglosigkeit dieses Lustspieles hinwegtäuschen können. Dr. F. Adler.

* **Professor Dr. Hugo Schramm-Macdonald** ist in der Nacht zum Montag in Dresden, seiner Heimatstadt, nach langen, schweren Leiden im Alter von 77 Jahren gestorben. Professor Schramm-Macdonald war ein bekannter und beliebter Schriftsteller.

* **Henry Roujon †.** In Paris ist einer der „Unsterblichen" der Academie française, Henry Roujon, gestorben. Er hat den grünen Frack mit den Palmen nicht lange getragen, da er erst im Jahre 1911 in die Akademie aufgenommen worden war. Roujon war ein guter Plauderer, hatte mehrere Bücher und zahlreiche ästhetische Artikel geschrieben. Bei der Eröffnung der französischen Kunstausstellung in Berlin vertrat er die Academie des Beaux-Arts und wurde auch dem Kaiser vorgestellt.

* **Graf Bernstorff — Ehrendoktor der Universität Baltimore.** Der deutsche Botschafter Graf Bernstorff wohnte der Semesterschlußfeier an der Universität Baltimore bei. Graf Bernstorff wurde zum Ehrendoktor der Rechte ernannt.

* **Ein Meisterwerk Wilhelm Leibls** erregt zurzeit auf der Baltischen Ausstellung in Malmö das größte Interesse. Wie wir bereits mitteilten, erwarb die Nationalgalerie in Stockholm dieses Bild, das einen intimen Freund des Malers, den Chemiker Jais, darstellt, aus dem Besitz der Gemäldegalerie Karl Haberstock in Berlin. Das Bild wurde 1885 gemalt, im gleichen Jahre also, als Leibl die letzte Hand an sein berühmtes Wildschützenbild legte. Dieses Jais-Porträt ist künstlerisch auf der Höhe der „Wildschützen". Der echt germanische Typ des Freundes, ein fester Bauernkopf aus den Vorbergen, „lag" dem Maler. Menschen mit diesen ruhigen Gesichtern und derben Zügen hat auch Holbein gern gemalt. Und an den denkt man auch zuerst vor dem Bildnisse von Jais; aber die malerische Behandlung ist freier und breiter als in den Schöpfungen Leibls, die die Erinnerung an Holbein sonst wachrufen. Der Dargestellte, ein Mann in den dreißiger Jahren mit dunkelblondem Haar und Bart, blickt mit einer leichten Wendung des Kopfes nach der rechten Schulter mit ruhigem Ausdruck vor sich hin. Prachtvoll ist die reiche Nüancierung des lebhaften Inkarnats und die Behandlung des Bartes, der von einer weißen Hemdbrust und einer grauen Weste sich abhebt. Der Kopf des lebensgroßen Brustbildes steht ebenso lebendig wie körperhaft gegen einen dunklen Hintergrund. — Es ist das erste Bild Wilhelm Leibls, das in einem Museum des Auslandes seinen Platz findet. Die Erwerbung desselben ist wohl als Zeichen dafür anzusehen, daß die ganz überragende Bedeutung dieses Meisters, der in der deutschen Kunstgeschichte nur die Namen von Dürer, Holbein und van Dyck an die Seite gestellt werden können, nunmehr auch im Ausland anerkannt wird.

SLUB
Wir führen Wissen.